**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

Heft: 1

**Artikel:** Der Grenadier von der Beresina

Autor: Vallotton, Georges

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-633375

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

### Erinnerungen

Es regnet heute morgen. Der Nebel steigt aus der Ebene in dichten Wassen herauf und füllt die tiese Schlucht bis zur Tour des Clees. Durch einen Riß in den grauen Wolken sehe ich die Abhänge des Suchet, auf denen schon frischer Schnee liegt... Der Winter naht. Bielleicht wird es für mich der letzte sein. Über ich bin bereit, und wenn der Augenblick der großen Paradc kommt, dann werde ich "Hier!" rufen, wie einst im Regiment. — Wie manche Kameraden sind doch schon aufgerusen worden... Und wenn ich auch im ganzen mein reichliches Teil an Traurigem gehabt habe, so habe ich doch auch meinen Teil Freude erlebt, wie jeder andere...

Ich weiß nicht, warum mir das Herz so schwer ist und wes=

halb ich so in Angst bin . . .

Ah, ich vergaß, daß heute der 28. November ift . . . Das ist der Tag, an dem so viele Kameraden dort unten geblieben sind unter den bereisten Tannen, über denen ganze Wolfen von Krähen freisten . . . Ich selbst bin mit ein paar Wenigen davongekommen und beschließe nun meine Tage in der Heimat. Alles ist so friedlich in unserem Jura . . . Von meinem Fenster aus sehe ich zwischen den roten Trauben der großen Eberesche hindurch das Tal und darüber, im Nebelschleier den Montagnat, wo ich als Kind so oft gespielt habe und der von hier aus nur ein kleiner Höcker am Fuße der selsigen Dent zu sein scheint.

. . . Woher aber fommen diese traurigen Falter, die mich jedes Jahr zahlreicher umgaukeln und verfolgen, wenn sich die Bäume entsauben und der Winter vor der Türe steht?

Ich versuche in meinen Heften zu lesen; aber ich kann kaum etwas sehen durch diesen verwünschten hauch, der sich auf die Brillengläser niederschlägt . . . Wie doch der Wind wimmert! hoch oben frächzt die Wetterfahne in nie endender Rlage, und der Regen flatscht an die Scheiben . . . Bor dem Hause bellt "Rojat". Man könnte glauben, er belle den Tod an . . . Aber nein, keine Schwäche! Der Tod und ich, wir find einander schon oft gegenübergestanden, und ich bin ihm nie ausgewichen. Ob der Ramerad mich jetzt abholt oder schon dort unten - was tut's! Die hauptsache ift, daß man seine Pflicht getan bat, wie unser armer hauptmann sagte. Er ist so still eingeschlafen unter dem weißen Linnen, das die Ebene bis zur Berefing bedectte. Jett kann ich mich ihm anschließen . . . Ich wenigstens, ich bin in mein Dorf zurückgefehrt und bin langsam alt geworden in der Nähe des Ortes, wo ich geboren murde. Trot meiner wohlgezählten 80 Jahre bin ich noch fest auf dem Posten. Lethin konnte ich noch bis nach Champvent hinuntersteigen, um den Wachtmeister Rouillet zu besuchen, der auch den Rückzug aus Rugland, freilich in einem andern Regiment, mitgemacht hat. Und wir haben noch einen halben Rrug geteilt im "Croir

Was find doch die Erinnerungen!

Wäre nicht seine Frau, die trot ihres Alters noch gut beisammen ist und die ihren Mann sest im Zügel führt, ihn abholen kommen, dann wären wir wohl noch lange beisammengesessen, um von der Bergangenheit zu plaudern. So aber konnte ich noch bei Taglicht heimkehren, und das war wohl besser.

Ich habe dem was ich aufgeschrieben habe, nicht mehr viel beizufügen. Ich habe an Ereignissen teilgenommen, die der Beschichte angehören, und ich erzähle gang einfach für die, die nach uns kommen, was ich gesehen und erlebt habe. Manches Jahr ift feither vergangen. Abgesehen vom Sonderbundsfrieg, den ich nicht mitgemacht habe, weil ich schon zu alt war zum Antreten unter der Fahne, hat es keine Kriege mehr gegeben, und das Land gedeiht. Man möchte wohl fagen, daß die göttliche Vorsehung es beschütt. Wohl drohen noch dann und wann Gemitter: aber die Sonne bricht immer wieder durch. Daß es Bürger gibt, die zu rasch vorstoßen wollen und andere, die ihnen dabei nicht folgen können — das ist nun einmal der Lauf der Welt und war immer fo. Wenn dabei nur der Karren nicht umgeworfen wird, sondern heil ans Ziel kommt! Und wenn man bei alledem niemandem Unrecht getan hat, dann fann man getrost vorwärts gehen. Undere werden nach uns die Aufgabe weiterführen, und für den Rest ist "die Gnade" da, wie der herr Pfarrer fagt.

Das Dorf, in dem ich im Mai 1785 geboren wurde, liegt in einem kleinen Tal. Die grauen häuser stehen mitten in Beiden, Obstgärten und kleinen Blumengärten, mit niedrigen Zäunen umgeben, und darob fteigen die blauen Bälder bis zu den Gipfeln der Bergzüge auf. Unregelmäßige Straßen folgen ungefähr den beiden Ufern des Baches und vereinigen sich schließlich, wie die beiden Hörner des Halbmondes, bei der Brücke unterhalb der Kirche. Das Ganze ist klein, aber es ist der schönste Ort, den ich kenne. Da ist einmal die Orbe. Wie das im Jura oft vorkommt, entspringt der Bach aus einer mächtigen Quelle am Fuße einer hohen Felswand, ganz hinten in einer bewaldeten und wilden Schlucht. Das Waffer hüpft und rauscht laut in einem mit Blöden befäten Bachbett. Weiter unten, wo das Tal sich erweitert, breitet es sich aus und umschlingt kleine Inseln, die eingesäumt werden von knorrigen und wild verzerrten Weidenbüschen, die tiefe Wasserlöcher - den Fischern wohlbekannt — beschatten. Fischer aber wird man im Tal vom Bater zum Sohn feit der Zeit der Monche, mo jeder Einwohner das Recht hatte, "mit der Angel und im Trüben zu fischen", wie es in den alten Schriften heißt. Der Pfarrer allein hatte das Recht, einen Fischgalgen am Bach zu unterhalten. Unsere Bnädigen Herren von Bern hatten wohl daran gedacht, die in ihren Augen ärgerlichen Gewohnheitsrechte einzuschränken, und der Herr Landvogt hatte sogar ein Berbot ausfündigen lassen, es dürften bei Strafe einer Buße keine Fische an Fremde vertauft werden. Aber rottet einmal eine so tief eingefleischte Gewohnheit aus! Dazu batte man jedem Einwohner einen Wächter an die Seite stellen muffen. Und schließlich hätte auch dieser die Angel ausgeworfen, so groß ift die Bersuchung durch die flinken, schlanken Forellen, die wie ein Strich durch das Waffer schnellen, wenn sie aufgestört werden oder wenn sie die Luft dazu ankommt, um dann eine Strede weiter ftillzusteben

4

und sich mit einem kaum bemerkbaren Zittern der Flossen unbeweglich mitten im starken Lauf des Wassers zu halten.

Alls Kind habe ich ihnen oft genug zugeschaut, stundenlang über bas Beländer der alten Steinbrücke mit den niedrigen Bogen gebeugt. Biel später, auf den Märschen und in den Feldzügen, die mich durch Frankreich, Deutschland und selbst bis nach Rufland hineinführten, hat mich diese Erinnerung so stark gepackt, daß der Anblick eines Baches wie eine Qual auf mich wirkte und daß oft eine rotpunktierte Forelle im klaren Wasser genügte, um in mir das Bild des väterlichen Dorfes wieder zu erweden. Plöglich wurde mir dann darob das Berg schwer. Die Rameraden spotteten oft über diese Sucht, die fie nicht verftanden. Ich behielt dann diese Dinge für mich. Eingerollt in meinen großen Mantel neben den erlöschenden Bimackfeuern in der Nacht nach einem langen Marsch= oder Gefechtstag, sah ich in Gedanken mein friedliches Tal, die Dent, die es im hintergrund wie eine steinerne Schildmache überragt, und dann das schlafende Dorf mit seinen schindelgedeckten Häusern. Oft erinnerte mich ein fernes Murmeln an das Rauschen des klaren und durchsichtigen Wassers, das unter den Brückenbogen hin= durchglitt und etwas weiter unten seinen Lauf an einem Damm brach. Dann floh mich der Schlaf. Der Müdigkeit gum Trot folgte ich ftundenlang diesem Traumbild, bis die Tagwacht und der Lärm des erwachenden Lagers es in der steigenden Mor= genröte rauh fortscheuchten.

Nahe bei jenem Damm zweigt der Kanal ab, der das Baffer zu unserer Schmiede führte. Meine Eltern waren Nagelschmiede, wie es ihre Borfahren gewesen waren, soweit man fie gurudverfolgen kann, bis in die Zeit der Aufhebung des Ediftes von Nantes. Mein Urahne wurde damals von Frankreichs Erde vertrieben und flüchtete sich an diesen einsamen Ort. Als einziges hab und Gut brachte er eine gewaltige Bibel mit, die ich als Kind oft durchblättert habe und die ich heute noch besitze. Ich liebte das große Buch um der Bilder willen, mit denen es geschmückt war. Eines vor allen stellte den Tempel Salomonis dar, mit zwei schönen Engeln, die mit ausgebreiteten Klügeln die Bundeslade behüteten. Ein anderes zeigte den Auszug aus Aegypten durch die Waffer des Roten Meeres, die fich wie Mauern zur Linken und Rechten der Ifraeliten aufrichteten und diese trockenen Fußes durchschreiten ließen. Obwohl ich damals noch nicht lesen konnte, entzückten mich diese biblischen Bilder, und meine Großmutter erklärte fie mir immer wieder, so daß ich sie seither nie mehr vergessen habe.

Bei dieser Großmutter habe ich meine Kindheit zugebracht. Ich habe weder Bater noch Wutter gefannt. Die gute Frau hat mich erzogen; sie umgab mich mit einer Liebe, die sich nie verleugnete. Ich habe bei ihr gesebt zur Zeit der Gnädigen Herren von Bern, in dem alten Haus, und diese Jahre haben in mir nur frohe Erinnerungen hintersassen, obwohl ich als starter und sebhafter Bube wahrscheinlich oftmals Prügel bezogen habe; die aber habe ich vergessen, um mich nur mehr der angenehmen Dinge zu erinnern.

Mir scheint, ich sehe meine Ahne noch vor mir mit ihrer Rüschenhaube, mit ihren nußbraunen Augen, die so lebhaft waren wie ihre ganze Persönlichkeit; ich sehe ihre glatt über die Schläfen gestrichenen Haare, ihre kaum gebeugte, zarte Gestalt, ihre raschen und entschiedenen Bewegungen. So klein sie auch war, so war sie doch eine Staatsfrau, die ihr Haus in musterbafter Ordnung zu halten wußte, und die dabei in ihrem Innersten jenes Korn von Poesie und Geist bewahrte, das vor der Revolution so vielen Leuten eigen war.

Wenn der Herbst kam und der Talgrund wie auswattiert war vom Nebel, dann zeigte sie mir durch das kleine Fenster über den an großen Pappeln dahinfließenden Bach hinüber die steilen Hänge von Braisloud. Und dann sagte sie:

"Siehst du den Winter herabsteigen?"

Ich rif meine Kinderaugen auf, aber ich sah nichts. Im April dann, wenn die Bäume in unserem kleinen Garten Knospen aufsekten, sagte sie, durch das gleiche Fenster weisend: "Sieh doch, wie der Frühling hinauffteigt!"

Erst viel später habe ich sie verstanden. Wenn die schlimme Jahreszeit heranrückte, dann vergoldeten sich die Buchen auf der Bergseite, die man von unserm Hause aus dis zum Gipsel übersehen konnte. Allmählich dunkelte dann das Laub in wunderbare Farben hinüber. Jeden Tag stieg diese Umfärbung tieser ins Tal hinab, wie von einem Zauberpinsel hingemalt. Im Frühling dagegen bedeckten sich die Bäume unten am Hang zuerst mit neuen Blättern, und das neugeborene Grün kletterte dann immer höher die Halden empor und verkündete so die schöne Zeit.

Neben meiner Großmutter sehe ich noch die Gestalt Abeles, bes savonardischen Dienstmädchens, das durch die Schluchten des Juras, über das Pays de Ger und die Täler herauf ins Dorf gekommen war. Sie war ein stattliches Mädchen mit dicken, roten Wangen, in die das kleinste Lächeln kleine Grübchen eindrückte. Um Morgen kam sie mich mit einer Umarmung auswecken. Wenn sie mich zurechtgemacht hatte, nahm sie mich wie eine Feder in ihre nackten Arme und trug mich in das große, getäserte Eßzimmer, in "das Zimmer", wie man es nannte. Ich sehnte mich an sie, umschlang mit aller Krast ihren Hals und drückte meine Wange an die ihre, bis sie mich auf einen Stuhl niedersetze.

"So, und nun fpiele!" fagte fie.

Dann begannen zauberhafte Stunden. Ich habe bereits erwähnt, daß wir "Nagler" waren. Das war damals eine bescheidene Industrie, die ihren Mann mit mühsamer, aber ehrenbafter und gesunder Arbeit ernährte, nicht wie die heutigen Industrien, die den Arbeiter verschlingen, indem sie ihn zu einem sast willenlosen Kad in einer Waschine machen, die jede Eigenpersönlichkeit abtötet und oben einigen wenigen Gold einträgt, aber Neid und Mißmut unter jene sät, die unten sind.

Im Zimmer vollzog sich das Einpacken und Bersenden der Nägel. Man brachte sie jeden Morgen her, glänzend und blau von der Arbeit des Feuers und des Hammers. Auf dem freuzbeinigen Tisch stand die große Baage mit ihren kupserroten Schalen. Abele ergriff dann eine Tüte aus starkem, grauem Papier, schüttete Nägel in die eine Schale, wo sie mit einem metallischen Klingen niedersielen, das ich heute noch höre. Sie wog die Nägel ab, kippte sie in die Tüte, saltete diese mit raschem Griff zu und besestigte die umgebogenen Spizen, indem sie mit kräftigen Schlägen einen Nagel durchtrieb. Ihre slinken Hände gingen vom Nagelhausen zur Baagschale, dann zur Tüte und dem Hammer mit einer fröhlichen Kaschheit, die mich entzückte.

Sie sang zu ihrer Arbeit. Unter ihren Liedern war eines, das sie oft wiederholte und das von einem Soldaten handelte, der auszog, dem König zu dienen.

"... Aber wenn der Abend fiel, Dacht er an fein Lieb . . ."

Eines Tages, als fie zum hundertsten Wase das Lied gesungen hatte, das ich mit angehaltenem Atem anhörte — so schön fand ich es — fragte ich in kindlicher Unschuld:

"Sag mir, Adele, was ist das eigentlich: "sein Lieb'? . . . "

Da ließ sie plötlich die Nägel fallen, sprang auf, riß mich in ihre starten Arme, und bedeckte mich mit unsinnigen Küssen, bis ich schier den Utem versor. Wit roten Wangen und seuchten Augen, aber trothdem lächelnd, sagte sie:

"Das wirft du fpater ichon noch erfahren!"

An jenem Worgen aber fang sie das Lied vom Soldaten nicht mehr; sie blieb vielmehr — ganz gegen ihre Gewohnheit — still und kumm.

Manches Jahr später hörte ich, daß Adele, die längst in das Savoyerland zurückgefehrt war, ihren aus dem Dienst beimgekehrten Soldaten geheiratet hatte, daß sie glücklich sei und eine ganze Familie besitze. Da verstand ich denn, warum sie das Lied so oft gesungen hatte: Es erinnerte sie an ihren sernen Liebsten, dessen Andenken sie nie verließ.

Gegen Abend, wenn die Zeit zum Melken der Kühe gekommen war, nahm sie mich in den Stall, und ich folgte ihr gern; denn wenn die Milch durchgeseiht war, erhielt ich eine große Schöpffelle voll, noch warm, die ich genießerisch austrank.

Eines Abends, als ich neben ihr stand und zugudte, wie sich unter ihren beweglichen Fingern der Kessel unter leisem, taktmäßigem Zischen füllte, sagte das lustige Mädchen, die Ausgen funkelnd vor Schalkhaftigkeit:

"Willst du warme Milch, Kleiner?"

Ohne zu wissen, was geschehen würde, nickte ich mit dem Kopf.

"So mach benn den Mund auf!" fagte fie.

Und plößlich richtete sie einen Strahl Wilch auf mich, der mein ganzes Gesicht übersprühte. Ich hustete und war völlig geblendet, weil mir das warme Naß über Gesicht und Hals lief. Abele stellte den Welkfübel nieder, wischte mir das Gesicht ab und fragte mich zwischen zwei Küssen und hellem Lachen, ob das nicht sein sei!

Ach, das gute Mädchen! Immer fröhlich war sie und ihren Meistersleuten treu ergeben. Als sie abgereist war, weil sie ihre Dienstjahre vollendet hatte, und vor allem, weil sie die Rückfehr ihres Soldaten nahen fühlte, schien es allen, als ob das alte Haus plöglich traurig und düster geworden wäre, so sehr hatte Abele, die wir alle liebten, das Heim mit ihrer starken Jugend und Fröhlichseit erfüllt.

Noch lieber als in das "Zimmer" ging ich in die Schmiede. Selbst nach so vielen Jahren und tragischen Ereignissen, denen ich beiwohnte, habe ich jene glückliche Zeit nicht vergessen.

Man überschritt die Brücke und erreichte dann längs des Kanals, in dem das Wasser rasch und meergrün daherschoß, eine Gruppe von Häusern mit seltsamen Winkeln und Borbauten, verrauchten Wänden mit unregelmäßigen, schwarzen Fenstern, die für Augenblicke erhellt wurden durch einen plößlich aufglühenden Feuerschein. Im Innern der Häuser ertönte tauter Hammerschlag, oft rasch und dann wieder verlangsamt, um dann plößlich wieder mit neuer Wucht auszuklingen.

Das war unsere Werkstatt.

Beim Eintritt würgte mir ein beißender und fäuerlicher Beruch die Kehle zu. Im Halbdunkel sah ich das Rohlenfeuer auf der Esse aufleuchten, stoßweise entfacht vom großen Blase= balg, der von einem Lehrbuben an einem von der Decke herabhängenden Strick aufgezogen wurde. Unter den glühenden Kohlen röteten sich dünne Eisenstäbe. Wenn sie richtig erhikt waren, schnitt man fie zunächst mit einer Blechschere in kleine Stücke, die auf den schwarzen Boden fielen. Dann pactte der Schmiede= meister ein Stücklein mit der Zange, hämmerte flink die Spiße zurecht und steckte das Stäbchen mit rascher Bewegung in ein Loch im Amboß. Mit einigen wohlgezielten Schlägen formte er dann den Nagelfopf, wobei ein Funkenregen davonstob, der bis zu meinen Füßen sprühte. Ich war erschreckt vom betäuben= den Lärm des hammers, der für meine Kinderohren wie Donner dröhnte, zugleich aber auch entzückt vom rotglimmenden Feuer, aus dem der Lehrling, den Leib durch eine große Leder= schürze geschütt, immer wieder neue glühende Eifenstäbe gum Amboß herbeitrug und darauf acht gab, daß die Arbeit ftets im gleichen Takt weiterging. Die fertigen Nägel bildeten unter dem Amboß ein kleines Häufchen, das ständig anwuchs.

Der Lärm, das Feuer, die ganze so wohl geordnete Betriebsamkeit ersüllten mich zunächst mit Furcht; doch schwand diese dahin, wenn ich hörte, wie Abele und der Schmied einander fröhliche Worte zuriesen, die zeitweise den Lärm der Schmiede selbst übertönten. Der große Adrian, unser Schmiedemeister, gab zwischen den Hammerschlägen dem Mädchen Antwort. Toch, toch, toch . . . klang der Hammer auf dem weichen Eisen; bing, bing, bing, bing . . . da flogen die sprühenden Sterne, da siel ein neuer Nagel zu Boden, und mit einer lauten Stimme, die alles Tosen überstieg, warf der Schmied im Dialekt

Abele ein Scherzwort zu, das ich nicht verstand, das Abele aber so zum Lachen brachte, daß sich luftige Brübchen in ihre schön roten Backen eintieften. Dann verließen wir die Schmiede und fehrten ins Haus zurück.

Nach dem tobenden Lärm erschien mir die plögliche Stille draußen als etwas Außerordentliches, wenn wir dem Kanal solgten, wo das rasche Wasser den hohen himmel widerspiegelte.

Das war die Industrie von einst, voll gesunder Fröhlichkeit und guter Laune. Man verdiente wohl nicht viel dabei, aber man war zusrieden bei der Arbeit. Meister und Gesellen kannten sich gut, und man war himmelweit entsernt von jenen großen Schwätzern von heute, die das Glück des Menschen auf Wohlseben und Faulheit begründen wollen. Ich konnte noch dieses tätige und glückliche Dasein daheim erleben. Ich habe darin ein tieses Glück empsunden und bin dasür noch jetzt, nach so viel Jahren und Erlebnissen anderer Art, herzlich dankbar.

Eine andere Gestalt aus diesen alten Zeiten steht mir, zwar etwas vermischt durch die Flucht der Jahre, im Gedächtnis: mein Onkel Zeremias.

Ich sehe ihn noch vor mir in seinem schwarzen Dreispit über dem wohlgedrehten Zöpschen, in seiner geblümten Weste, seinen kurzen Hosen und Schnallenschuhen. Er war ein sediger, alter Rauz, dem man gerne begegnete, weil er für jeden ein Wort zum Lachen bereit hatte. Er sprach nur in der Mundart, brachte aber in dieser sastigen Sprache Dinge voll Verstand und Wis hervor.

So gab es eines Tages einen Empfang des Herrn Landvogts, der in großem Aufzug das abgelegene Dorf beehren
wollte. Vielleicht waren an diesem Besuch vor allem die Forellen schuld, deren Ruf schon zu jener Zeit weit verbreitet war.
Wie dem auch sei — eines Tages suhr der Herr Landvogt gegen Mittag auf den Platz, wo ihn die gesamte sonntäglich gesleidete Bevösserung mit offenem Munde erwartete. Dann
stieg Seine Exzellenz aus der Kutsche und war schön anzusehen
in dem weiten, gestickten Rock, von Spizen überrieselt, und dem
Dreispiz aus der gepuderten Perücke.

Vom Wirtshaus nebenan flang fröhliches Tellergeflapper herüber. Man hörte das Klirren von Silberbested, das von meinen Eltern und andern guten Bürgern für die Gelegenheit ausgeliehen worden war. Frau Jaquet und ihre mithelfenden Töchter verteilten das Silberzeug geschmackvoll um die Teller. Schon standen die Flaschen in Reih und Glied auf dem Tisch, der mit einem gewürfelten Tuch bedeckt mar. In der Frühlings= luft aber schwebte auf den Plat hinaus ein leichter Saucenduft, der Triumph der Frau Jaquet, so daß der Held des Tages, nachdem er feierlich den Ortsvorsteher, den Herrn Pfarrer im schwarzen Rock und ebenso die respektvoll sich verneigenden Ortsbehörden begrüßt hatte, die Reden nicht allzusehr verlängerte. Die Rase in der Luft und mit geblähten Ruftern zum voraus die guten Dinge erschnüffelnd, die für den Festschmaus vorbereitet worden waren, mandte er fich langfam aber nicht ohne sichtliche Ungeduld dem Wirtshaus zu, das er mit seiner Gegenwart zu ehren gedachte.

Ontel steckte mitten in der Menge, und ihm entging feine Einzelheit. Da er aber nicht zu dem Essen eingeladen war, machte er seiner wizigen Bosheit mit einer Bemerkung Lust, laut genug, daß jeder um ihn herum sie hören konnte, ohne daß sie aber zu den Ohren des Herrn Landvogt hätte dringen können, den man als sehr kritisch kannte.

"Seh doch einer diese Herren von Bern!" brummte er, "sie tragen vorn, was andere Leute hinten haben!"

Das Wort rief bei den Umstehenden eine leise Heiterkeit hervor, die der Landvogt, geschwollen von seiner Wichtigkeit und in Unkenntnis der Mundart, natürlich als Ausdruck der Freude über sein Kommen binnahm, worüber er sich herzlich freute.

Fortsehung folgt.